Der große Unbekannte

Kriminalroman von Wilhelm Kranzhoff

Erstes Kapitel.

Großer Maskenball.

Selten hatten die großen Säle des renommierten Vergnügungsetablissements „Zum Schwan" ein so zahlreiches Publikum beherbergt und selten wohl auch ein so buntes phantastisches und ausgelassenes Leben gesehen. Ueberall auf den Gängen und Treppen schoben und drängten sich die mehr oder minder wunderlichen Gestalten der Masken, laut schwatzend, rufend und lachend.

Das Hauptgetriebe aber konzentrierte sich in dem großen Ballsaale, woselbst die Paare sich nach den Klängen eines wohlgeschulten Orchesters drehten.

Niemand achtete dabei auf einen schwarzen Domino, der mit verschränkten Armen gegen einen der Pfeiler gelehnt stand und regungslos dem Gewühl zusah.

Es wäre schwer zu sagen gewesen, auf wen die Maske ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet hielt, da sie nur wenig den Kopf bewegte, und die rotseidene Larve selbst die Richtung der Augen verbarg.

Nur eine einzige Person unter all diesen Menschen schien zuletzt doch auf die stumme, regungslose Gestalt aufmerksam zu werden und zu erraten, wen ihre Augen verfolgten.

Eine junge Dame in Tracht einer Venezianerin, die sich soeben, nach Beendigung eines Walzers, von einem spanischen Kavalier zu ihrem Platze führen ließ, deutete mit einer leichten Bewegung ihres Fächers in der Richtung des Ausganges und flüsterte ihrem Begleiter ins Ohr:

„Sehen Sie, dort ist auch der schwarze Domino wieder, Herr Hartmann. Der Mensch fängt beinahe an, unheimlich zu werden, durch sein ganzes Benehmen. Wer das wohl sein mag?"

„Jedenfalls einer Ihrer stillen Verehrer, Fräulein Elise."

„Hm, mir macht der Domino beinahe den Eindruck, als verberge sich darunter eine Dame." Wie um besser sehen zu können, zog Elise ihre Maske herunter und blickte mit dem ernsten Ausdruck ihrer großen dunklen Augen nach dem Pfeiler am Ausgang. „Glauben Sie nicht, daß es eine Dame sein könnte?"

„Welcher Einfall! Nein, Fräulein, daran habe ich noch nicht gedacht. Uebrigens — mein Interesse an diesem Domino ist nicht so groß, als daß ich mich seinetwegen viel mit Vermutungen plagen sollte."

„Das meine wohl," sagte sie mit demselben ernsthaften Gesicht, jedoch waren ihre Augen dabei mit einem schalkhaften Blinzeln auf Hartmann gerichtet.

„Das sehe ich," gab dieser trocken zur Antwort. „Ich hoffe nur, daß Sie nachher bei der Demaskierung keine Enttäuschung erleben."

„Lassen wir es darauf ankommen. Uebrigens möchte ich wissen, warum Sie so schlecht gelaunt sind, Herr Hartmann?"

Der junge Mann nahm jetzt gleichfalls die Maske vom Gesicht und tupfte mit dem Taschentuch den Schweiß von seiner Stirn.

„Sie haben recht," sagte er. „Ich fühle selbst, daß ich Ihnen sehr langweilig vorkommen muß." Eine verdrießliche Falte zeigte sich auf seiner Stirn, er schien ärgerlich über sich selbst.

„Auf jeden Fall ist Ihre Stimmung nicht die beste," versetzte Elise, während sie mit einem kritischen, prüfenden Blick zu ihm aufsah. „Was ist eigentlich der Grund?"

„Ich weiß nicht — ich habe das oft," sagte er, „mitten in der fröhlichsten Gesellschaft beschleicht mich plötzlich eine sonderbare Regung; es ist mir wie eine Ahnung —"

Er verstummte, da er ihren erstaunten, fragenden Blick bemerkte.

„Wie eine Ahnung? Wovon?" frage sie.

„Ja, wie eine Ahnung. Sie mögen mich meinetwegen auslachen, aber es ist doch so. Und eben, jetzt ist es mir schlimmer denn je. — Wovon? Von etwas Furchtbarem — ich weiß nicht."

„Das begreife ich nicht."

„Ich begreife es selbst nicht, aber sicher ist, daß ich noch nie von einer Ahnung betrogen wurde. — Doch da kommt Ihr Bruder!"

Ein Harlekin mit seiner Dame, eine Watteau-Schäferin, tauchten plötzlich vor den beiden auf.

„Aber was ist denn mit euch beiden? Warum tanzt ihr nicht?"

Elise zuckte mit den Achseln.

„Da mußt du dich an Herrn Hartmann wenden — er hat so merkwürdige Einfälle," entgegnete sie ein wenig verdrießlich.

„Donnerwetter, Franz, du machst wirklich ein Gesicht, das wenig zu dieser Umgebung paßt," sagte der Harlekin.

„Ach was", Hartmann machte eine Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen — will ich Ihnen gern allein überlassen."

Hartmann stöhnte vor sich hin.

„Was soll ich also tun?" fragte er tonlos.

„Ich denke, das überlegen wir gemeinsam. Da aber jede Minute, die Sie länger der Wohnung Ihres Oheims fernbleiben, für diesen verhängnisvoll werden kann, so möchte ich zuerst fragen, ob wir nicht besser einen Wagen benutzen?"

„Ja, ja, ich bin einverstanden; aber wo jetzt gleich einen solchen finden?"

„Ich konnte voraussehen, daß Sie nichts dagegen haben würden und habe daher schon vorgesorgt. Dort unten sehen Sie einen Wagen stehen, der auf uns wartet."

Sie waren um eine Straßenecke gebogen, und Hartmann bemerkte an der von dem Domino bezeichneten Stelle, ziemlich aus dem Bereiche der Straßenlaternen, wirklich ein geschlossenes Gefährt.

Unwillkürlich mäßigte Hartmann seine Schritte, flüchtig tauchte der Gedanke in ihm auf, daß man ihn leicht in eine Falle locken könne; allein ebenso schnell war sein Entschluß auch schon gefaßt. Als der Fremde ihm den Wagenschlag geöffnet hielt, stieg er ohne Zögern ein. Der Domino folgte und nahm neben ihm Platz. In demselben Augenblick setzte sich der Wagen auch schon in Bewegung.

„Damit Sie sich nun bald über die einzuschlagenden Schritte klar werden," begann der Domino nach einer Pause, „so will ich Ihnen sagen, auf welche Weise die Tat ausgeführt werden soll. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Frau Dornemann für heute abend einige Bekannte zu sich eingeladen hat, jedenfalls dürften sie nicht wissen, daß damit ein ganz besonderer Zweck verbunden ist. Bald nach zwölf Uhr soll nämlich — wir haben jetzt —", hier zog der Fremde seine Uhr und hielt sie gegen das Fenster, bis der Schein einer Laterne, an der sie vorüberfuhren, darauf gefallen war — „zehn Minuten bis zwölf — also bald nach zwölf Uhr soll Herr Dornemann durch irgendeinen Vorwand veranlaßt werden, hinauszugehen und den hinter dem Hause befindlichen Garten zu betreten; möglich, daß ihm dabei sogar Ihr Name genannt werden wird. Jemand soll nun, durch das Dunkel der Nacht verborgen, dem alten Herrn unter den ersten Bäumen auflauern und ihm im gegebenen Augenblick die Brust durchbohren."

„Aber das ist ja —!" fuhr Hartmann empor.

„Bleiben Sie ruhig, und hören Sie weiter," unterbrach ihn der Domino, „ich denke, Sie sehen ein, daß Kaltblütigkeit Ihrerseits vor allen Dingen nötig ist."

„Wie soll aber das Verbrechen beizeiten vereitelt werden, wenn, wie Sie sagen —"

„Ich bitte Sie nochmals, die Aufregung nicht Herr über sich werden zu lassen; nichts wäre mehr geeignet, alles zu verderben. Im übrigen dürfen Sie versichert sein, daß ich das Vorrücken der Zeit nicht aus den Augen gelassen habe; wir werden zeitig genug am Ziele sein."

„Warum überhaupt begaben Sie sich nicht, nachdem Sie von einer solchen Verabredung Kenntnis erhielten, sogleich dorthin, wo derartige Meldungen in erster Linie gemacht werden sollen — auf die Polizei?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich nichts mit der Polizei zu schaffen haben will. Ich möchte mir alle Weitläufigkeiten, bestehend in der Feststellung meiner Personalien, in Zeugenverhör und allen diesen Dingen, ersparen, und überhaupt soll die ganze Affäre für mich erledigt sein, sobald ich Sie in alles eingeweiht habe. Fordern Sie also keine weiteren Erklärungen mehr, zumal jetzt ja doch nichts mehr daran zu ändern ist. Außerdem bleibt uns nur noch wenig Zeit, um die Hauptsache zu besprechen. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß Sie, am Ziel angelangt, vor Ihren Onkel hintreten wollen, um ihm ohne Umschweife alles zu entdecken?"

„Selbstverständlich ist das ja meine Absicht."

„So sind Sie richtig auf die törichtste Idee verfallen, die es nur geben kann."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Welchen Erfolg versprechen Sie sich denn eigentlich von einem solchen Vorhaben?"

„Ich denke, darüber kann doch wohl kein Zweifel herrschen."

„Allerdings nicht, nämlich, man wird Sie im günstigsten Falle auslachen — sehr wahrscheinlich aber wird viel Schlimmeres geschehen."

„Ich bitte Sie sehr, sich deutlicher zu erklären," mahnte Hartmann ungeduldig.

„Verzeihen Sie, aber daß es einer solchen Erklärung noch bedarf, hätte ich bei Ihrem sonstigen Scharfsinne doch nicht geglaubt. Wähnen Sie, daß Ihr Oheim auch nur ein Wort von alledem, was Sie ihm sagen wollen, für wahr halten wird? Sie werden ja nicht in der Lage sein, Ihre Behauptungen zu beweisen. So werden Sie nur das Gegenteil von dem erzielen, was Sie wollen. Ich will auf die Bande, die Sie früher an diesen Oheim geketzt, sofort Ihr möglichstes tun werden, diese Gefahr von ihm abzuwenden."

Hartmann warf einen scheuen Blick auf seinen Begleiter, der in so ruhigem Tone eine seiner intimsten Angelegenheiten berührte, und überhaupt mit einer Selbstverständlichkeit Empfindungen bei ihm voraussetzte, die verriet, daß er ihn nicht bloß von Ansehen oder dem Namen nach kannte. Und doch war er schon von dem Augenblick an, wo der Domino ihm den Namen seines Oheims genannt hatte, vergeblich im Geiste die Reihe aller seiner Bekannten durchgegangen, um zu erraten, wer der vermummte Fremde sein könne.

„Darin täuschen Sie sich vielleicht nicht," sagte er nach einer Pause, „indessen wird es darauf ankommen, inwieweit ich die Gefahr, von der Sie sprechen, als eine solche anerkenne — abgesehen noch von meinen berechtigten Zweifeln an der Wahrheit Ihrer Mitteilung, so länge Sie sich mir nicht zu erkennen gegeben haben."

„Sie werden gut tun, Herr Hauptmann, von vornherein die Absicht fahren zu lassen, mich zu bewegen, Ihnen meinen Namen zu nennen, wie überhaupt sich nicht mit Vermutungen darüber abzugeben, wer ich bin. Sie werden dabei doch zu keinem Resultat gelangen," versetzte der Domino. „Und was Ihre Zweifel an meiner Glaubwürdigkeit anbelangt, so mögen Sie diese so lange aufrecht erhalten, als es Ihnen beliebt. Es liegt auch gar nicht in meiner Absicht, mich Ihres Vertrauens zu versichern; es bleibt nur abzuwarten, was Sie tun werden, sobald ich Ihnen alles gesagt habe. Auch bin ich persönlich nicht so sehr bei der ganzen Geschichte beteiligt, als daß mir besonders daran gelegen sein könnte, ob Sie Ihren Entschluß nach dieser oder jener Seite zur Ausführung bringen."

„Dann begreife ich überhaupt nicht, warum Sie sich der Mühe unterziehen, mich von dieser angeblichen Gefahr zu unterrichten," entgegnete Hartmann.

„Nehmen wir an, ich hielte es für meine Pflicht, ein Verbrechen zu verhüten."

„Ein Verbrechen?"

„Es handelt sich nämlich um nichts weniger, als um das Leben Ihres Oheims."

„Was sagen Sie?!" Hartmann blieb stehen und starrte den Fremden eine Weile sprachlos an. Dann löste sich plötzlich die Spannung in seinem Gesichte, und mit der Miene großen Unwillens wandte er sich ab.

„Wahrhaftig," sagte er, „ich weiß nicht, ob ich gut tun würde, Ihnen weiter noch Gehör zu schenken und nicht lieber wieder umzukehren."

„Wie es Ihnen beliebt", entgegnete der Domino ruhig. „Alsdann wäre es die Frage, ob Sie sich nicht zu spät zu der Ueberzeugung bekehrten, daß meine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen war."

„Kennen Sie meinen Oheim?" fragte Hartmann.

„Sehr wohl."

„Nun also, was ist's mit ihm?"

„Sie werden wissen, daß er seine Feinde hat."

„Das heißt, ich vermute, daß er im geheimen welche hat."

„Das vermuten Sie nicht nur, Sie wissen es bestimmt."

„Nun ja denn, ich weiß es."

„Auch wissen Sie, daß Ihr Oheim eben diesen geheimen Feinden sein ganzes Vertrauen schenkt."

„Auch das?"

„Nun also: diese Leute — ich nenne keine Namen — sind gegenwärtig bei der Arbeit, Ihren Oheim, der, wie Sie ebenfalls wissen, Ihnen seit einer gewissen Zeit im Wege ist, auf gewaltsame Weise zu beseitigen."

„Also man plant einen Mord!" sagte Hartmann unter großer Erregung.

„Nichts mehr oder weniger."

„Bei Ihrem Leben, Mann!" rief Hartmann, seinen Begleiter am Arm fassend, — „wer Sie auch sein mögen — aus Ihren Worten muß ich entnehmen, daß Sie über gewisse Verhältnisse und Dinge wohl unterrichtet sind — und Sie wollen doch, daß jene gefährliche Personen endlich entlarvt werden. Sie wissen, daß dies mein Bestreben schon lange war — so nehmen Sie jetzt, also auch dieses Ding vom Gesichte, damit ich erkenne, wem ich im entscheidenden Augenblicke eine tatkräftige Mithilfe zu danken habe!"

Der Domino machte eine Gebärde der Abwehr und überzeugte sich durch Betasten, daß seine Maske fest haftete.

„In dieser Weise werden wir uns nicht verständigen," sagte er noch immer in demselben, langsamen, fast gleichgültigen Tone. „Beharren Sie fernerhin darauf, mein Gesicht zu sehen, allein meiner Wege zu gehen. In Ihrem Interesse liegt es, meine Bedingung, unerkannt zu bleiben, aufrecht zu erhalten. Dann ist Ihnen auch ein kleiner Irrtum unterlaufen: ich habe nicht gesagt, daß es meine Absicht sei, irgend jemand zu entlarven, sondern Ihnen zu bedenken gegeben, ob es nicht möglich wäre, daß ich es für meine Pflicht hielte, ein Verbrechen zu verhüten. Die frischungen, die Karl für sie am Büfett bestellte, und war zufrieden darüber, daß ihr Bruder sich sehr viel und angelegentlichst mit der anderen Dame unterhielt. So konnte sie um so besser ihren eigenen Gedanken nachhängen. Sie stellte sich, als betrachte sie mit Interesse das Getriebe der bunten Gestalten im Saale, und sah und hörte in Wirklichkeit doch nichts davon.

Als es endlich Karl an der Zeit fand, den Platz aufzusuchen, wo sie auf Hartmann warten sollten, da wurde sie immer unruhiger, je länger der letztere auf sein Wiedererscheinen warten ließ; aber unter keinen Umständen wollte sie etwas von dieser Unruhe merken lassen.

Nicht so fühlte Karl sich bewogen, seine Ungeduld zu verheimlichen. In immer deutlicheren Ausdrücken machte er seinem Aerger Luft und erging sich in Vorwürfen gegen den abwesenden Freund. Zuletzt fuhr er aufs höchste ungehalten, empor und sagte im heftigen Tone:

„Zum Henker! Jetzt wird's mir aber zu bunt! Da sitzen wir nun und warten und warten und inzwischen geht der Ball zu Ende. Ich weiß wirklich nicht, ob wir gut daran tun, noch länger in diesem Winkel zu verbleiben, nachdem es mir klar zu werden beginnt, daß Franz uns zum besten hat."

„Vielleicht war er schon vor uns hier und hat sich, nachdem er uns nicht angetroffen, auf die Suche begeben," wandte die Schäferin ein.

„Das ist nicht denkbar, Martha," erwiderte Karl, „bei so zeitiger Wiederkehr hätte er wohl fünf Minuten auf uns warten können. Nein, ich bin vielmehr überzeugt, daß er gar nicht mehr an uns denkt. Und nachgerade komme ich dazu, die Vermutung Elisens zu teilen: vielleicht ist es dennoch ein Abenteuer —"

„Darin solltest du deinen Freund kennen," verteidigte Martha wieder.

„Jawohl," entgegnete Karl, „aber wen ich nicht kenne, das ist dieser Domino, und so gibt er selbst allen möglichen Kombinationen Raum. Was denkst du, Elise, soeben beginnt wieder ein neuer Tanz, sollen wir uns noch länger davon fernhalten?"

Elise fühlte sich verletzt durch die Aeußerungen ihres Bruders, und obwohl selbst durch die Handlungsweise Franz' gekränkt, hätte sie den Abwesenden gern verteidigt, aber sie fürchtete, mehr von ihren Gefühlen zu verraten, als sie wollte. Darum ließ sie die Behauptung Karls unberührt und entgegnete auf dessen Frage, daß sie am liebsten heimkehren möchte.

„Das sind nun Einfälle," zürnte Karl. „Man soll einmal kein Vergnügen haben." Er warf Maske und Pritsche mit einer heftigen Bewegung auf den Stuhl.

Eigentlich bot der junge Mann in dem bunten Gewand mit seiner Schellenkappe und dem zorngeröteten Gesicht, einen sehr komischen Anblick, aber auf den Augenblick hatte keiner von den dreien hierfür eine Empfindung.

„Mein Gott," sagte Elise gekränkt, „ich kann ja allein heimfahren, wenn du nur für einen Wagen sorgen wolltest."

„Unsinn, das fehlte eben noch," entgegnete er, „ich werde dich selbstverständlich nicht mitten in der Nacht allein nach Hause gehen lassen, wenn du denn einmal auf deiner Laune bestehen bleiben willst." Und gegen Martha gewendet, fügte er hinzu: „Halte es mir nicht nach, Martha, wenn auch du auf das erhoffte Vergnügen verzichten mußt."

„O, um meinetwillen —" wehrte Martha ab, „ich wäre gewiß noch gern geblieben, aber wenn Elise nicht wohl ist, so halte auch ich dafür, daß wir heimgehen."

So verließen denn alle drei in gedrückter Stimmung das Lokal, das sie vor ein paar Stunden voll fröhlichster Laune und mit dem Vorsatz, einen vergnügten Abend zu verleben, betreten hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwendung.

Kommis: „Glauben Sie nicht, Herr Prinzipal, ich bin zu einer kleinen Gehaltserhöhung, sei es auch nur $5 den Monat, berechtigt?"

Prinzipal: „$5 den Monat! Großer Gott! Wollen Sie sich etwa ein Auto kaufen?"

— Sichere Probe. A.: „Wenn ich nur erfahren könnte, ob mich meine angebetete Laura wirklich liebt!"

B.: „Das ist ganz einfach. Setze Dich beim nächsten Ball unter den großen Spiegel und paß genau auf: Wenn Deine Angebetete zuerst Dich ansieht und dann erst in den Spiegel schaut, dann hat sie Dich sicher lieb!"

— Gastronomie. Zwei kleine Mädchen gehen aus der Schule. „Aetsch!" sagte die eine, „ich hob 'ne Käsestulle und du nicht!" — „Aetsch!" sagte die andere, „und ich stoß schon seit einer Viertelstunde Kaffee mit Milch auf!" (Ulk.)

Zauber des Südens

Dem Leben nacherzählt von Hans Dominik

(9. Fortsetzung.)

„Ich denke doch ja, gnädiges Fräulein. Mir ahnt, wenn unsere Mission Erfolg hat, dann werden wir heute noch sehr viel spazieren gehen müssen, notabene, wenn der Ausdruck Spazierengehen für Entfernungen von mehr wie 30 Kilometern noch angängig ist. Da kann's am Ende nichts schaden, wenn wir vorher für etwas Stärkung sorgen. Viel Zeit haben wir ohnehin nicht mehr, denn in zehn Minuten sind wir am Ziel."

So fanden die guten Dinge, die der Ingenieur aus seinem Rucksack nahm; allseitig lebhaften Zuspruch.

„Einen Moment, Overhoff. Siehst Du das Dörfchen .... es sind eigentlich nur drei Häuser .... jenseits der Fersina liegen? Das ist der Ort Ziaccho, auf älteren Karten auch Al Zlacche genannt. Zu Deutsch: bei den Schlacken. Die Straßen des Fleckens sind noch heute mit guten schwarzen Bleischlacken belegt .... gestatten Sie einmal den Kranz, gnädiges Fräulein .... Sehen Sie hier diese tiefschwarze glänzende Perle. Die stammt sicher von da drüben her und wir können ziemlich sicher sagen, daß deutsche Bergknappen so etwa zwischen den Jahren 1000 und 1400 das Bleierz gebrochen und ausgeschmolzen haben, von dem diese Schlacke übrig geblieben ist."

Wilder und schroffer wurde jetzt das Fersental. Durch Tunnels mußte der Zug sich seinen Weg bahnen, und dann hielt er auf der Station Civezzano. Die ganze Station war wie ein Schwalbennest an den Felsen geklebt und teilweise in ihn eingesprengt.

Der Arzt verließ zuerst den Zug und half der jungen Dame beim Aussteigen. Der Ingenieur folgte mit den Bergstöcken und reichte das Gepäck hinaus.

„Wie nun weiter, Brandt, Du weißt doch, wie's im Nibelungenliede geschrieben steht: „Nun führte sie von Alzey der wegekundige Mann. Volker, der vielschnelle und kühne Fidelmann." Wir vertrauen uns Deiner Führung an."

Der Arzt schritt voraus, eine Felsentreppe hinab und dann über eine schmale Holzbrücke, die wohl 15 Meter über dem Fersenbache hing.

„Wenn Du mal die Absicht hast, mit dem Automobil an diesem Bahnhof vorzufahren, wirst Du einige Schwierigkeiten haben, Overhoff. Die Brücke trägt's nicht."

Eben setzte er den Fuß auf die Landstraße am anderen Ufer, als die Glocken von Civezzano zur Frühmesse zu läuten begannen. Die Glocken hatten jenen eigenartigen weichen Klang, der sich so sehr vom schweren Erzton unserer deutschen Glocken unterscheidet. Einen Augenblick blieben die drei Reisenden stehen, um diese Klänge mit anzuhören und betrachteten den Ort selber, der sonnenbestrahlt und eingebettet in einen Kranz vom Weingärten und Maisfeldern wohl 150 Meter über ihnen am Bergeshange lag.

„Wie schön ist dies Land," flüsterte Gertrud Overhoff.

„Und wie wenig verstehen seine Bewohner die Schätze des Bodens zu heben," knurrte der Ingenieur.

„Geschmacksache, bester Overhoff," vermittelte der Doktor. „Es hatte vielleicht seine guten natürlichen Gründe, daß die Bergknappen verschwunden sind, verschollen, wie ausgelöscht aus der Geschichte des Landes, während diese harmlosen Weinbauern noch heute ein erträgliches Dasein führen. Wer weiß, ob es zum Guten gerät, wenn man jetzt den Schätzen der Tiefe wieder nachgeht. Es gibt Kleinodien, die dem Menschen wenig Glück bringen."

Fritz Overhoff hatte während dieser Worte das sonnenbestrahlte Bild vor sich und die stimmungsvollen Klänge auf sich wirken lassen. Jetzt raffte er sich gewaltsam zusammen.

„Brandt, Du wirst poetisch. Bleiben wir bei der lebendigen Wirklichkeit. Wir haben die Aufgabe, den ehrenwerten Signore Giovanni Batista zu finden, und unseren Zwecken gefügig zu machen. Willst Du den weiteren Aufmarsch unter diesem Gesichtspunkte organisieren?"

„Dös wird z'erst a fade Kraxelei," scherzte der Arzt. „Im Ernst, Overhoff, das Pflaster von Civezzano läßt mancherlei zu wünschen übrig. Freue Dich, daß Du einen Bergstock und Nagelschuhe hast. Zuerst müssen wir mal in den Ort hinein. Gnädiges Fräulein, kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

Lachend wehrte die junge Dame ab. „Haben Sie keine Sorge um mich, Herr Doktor. Ich habe von München aus genug Hochtouren gemacht. Sehen wir lieber, daß Bruder Fritz uns nicht verloren geht. Der kommt aus der Ebene."

Ueber steile Serpentinen ging der Weg in die Höhe und bald war der Eingang des Ortes erreicht. Eine schmale Gasse nahm die Wanderer auf und über unregelmäßige Rundsteine mußten sie mehr hüpfen als gehen.

„Die moderne Institution der Haftpflicht scheint den weisen Vätern dieses Ortes noch unbekannt zu sein," schimpfte der Ingenieur und rutschte dabei mit dem rechten Fuß trotz der Nagelschuhe von einem großen Stein in einen trübseligen schwarzen Bach, der direkt aus einem offenen Kuhstall herausfloß.

„Wie denn überhaupt diese Orte von weitem schöner aussehen, als von nahem," bemerkte der Doktor philosophisch. „Man ist etwas verwöhnt, wenn man aus den weltstädtischen Anlagen eines vornehmen Kurortes kommt. Hast Du da übrigens schon etwas von Bedeutung gefunden, Overhoff?"

Aergerlich schlenkerte der Ingenieur die schwarze Sauce von seinem rechten Stiefel ab, während Gertrud Overhoff mitten in der Straße stehen blieb, sich auf ihren Bergstock stützte und herzhaft lachte.

„Der Eingang war das Schlimmste," tröstete Dr. Brandt. „Durch diese Seitengasse haben wir erheblich abgekürzt. Und dann kommen wir hier an einer Sehenswürdigkeit vorbei. Da vor Ihnen der alte Turm, das ist der Tore dei Canapi, der Knoppenturm. Auch eine Erinnerung an den alten verschollenen Bergbau."

Die Reisenden standen jetzt auf einem freien Platz und hatten Gelegenheit, den alten Turm zu betrachten und in kurzer Entfernung davon eine Villa im Renaissancestil, wie sie Fritz Overhoff nach dem schlechten Entree hier niemals vermutet hätte.

„Brandt, wie kommt der feudale Kasten in das miserable Nest."

„Kardinalsvilla," sagte der Arzt lakonisch.

„Non capisco, Dottore.

„Also eine jener zahlreichen Villen, welche die Kardinäle des Tridentiner Konzils sich hier überall herum als Sommerfrischen erbaut haben. Die alten Herren verstanden zu leben."

Weiter führte der Weg und wieder in ein enges Gäßchen hinein, in welchem Pflaster und Luft in gleicher Weise zu wünschen übrig ließen. Doktor Brandt musterte die Nummern an den Häusern.

„Jetzt wird's kritisch, Herrschaften. Wenn Signor Batista nicht in der Messe ist, dann ist er höchst wahrscheinlich im Hause. Du, Overhoff, bist ja im Italienischen ohnehin etwas schwach. Beschränke Dich daher auf das landläufige buon giorno. Ich will selber die Präliminarien eröffnen und hoffe im Notfalle auf Ihre gütige Unterstützung, gnädiges Fräulein."

Der altertümliche Türklopfer wurde in Bewegung gesetzt. Eine Magd, die jenem Klopfer an Alter wenig nachstand, erschien und nach einigem Parlamentieren, bei welchem einige Soldi wesentlich mithalfen, erreichte es der Arzt, daß das alte Weiblein ihn und seine Begleitung in einen bescheiden aber sauber ausgestatteten Raum führte, und Signor Batista rufen ging.

Eine Minute später betrat der Gewünschte den Raum. Ein kleiner alter Mann. Das bronzefarbene und vielfach gerunzelte Antlitz von dichtem weißen Haar und einem ebensolchen Vollbart umrahmt. Zwei tiefschwarze, kluge und lebhafte Augen blickten aus diesem Antlitz auf die Besucher und mit jener Höflichkeit, die auch der Italiener einfachen Standes allen Fremden und namentlich Damen gegenüber zu entwickeln pflegt, begrüßte er die Ankömmlinge, um dann vorsichtig abzuwarten, was deren Begehr sei.

Doktor Brandt eröffnete die Unterhaltung. Sehr vorsichtig erzählte er, daß die Signorina, die er hier in Begleitung habe, in den Besitz eines schönen Rosenkranzes gekommen sei und daß er selber das größte Interesse daran habe, zu erfahren, wo diese Steine zu den einzelnen Perlen gefunden worden seien.

Signor Batista hörte ruhig zu, aber Gertrud Overhoff bemerkte, wie es in seinen Mienen zuckte und arbeitete, als der Arzt von dem Rosenkranze sprach. Es war unverkennbar, daß alle diese Mitteilungen den alten Mann traurig stimmten.

Schließlich war Dr. Brandt mit seiner Rede zu Ende und hoffte erwartungsvoll, daß Signor Batista nun seinerseits antworten würde. Die Antwort kam auch, aber sie lautete anders, als der Doktor es erwartete.

„Ich kann nicht glauben, Herr, daß meine Nichte den Kranz verkauft hat, den ich ihr geschenkt habe. Ich verstehe nicht, was das alles heißen soll. Geht es den Piranis so schlecht, daß sie ihre Firmungsgeschenke an Fremde fortgeben müssen? — Das wäre traurig. Ich werde nach Castagné gehen, und selber sehen, wie es dort geht." —

Der alte Mann wurde von Wort zu Wort lebhafter.

„Corpo di bacho: Ich habe den Kranz einmal in vielen Monaten zusammengebracht und dachte, meiner Schwester damit ein Geschenk für's ewige Leben zu machen. Nun hat sie ihn verkauft. Oder vielleicht hat sie ihn gar nicht fortgegeben und der Herr hat ihn nur bei ihr gesehen."

Gertrud Overhoff merkte, daß die Verhandlungen auf eine schiefe Bahn kamen, und öffnete ihre Tasche.

„Prego Signore! Sie sehen, ich habe den Kranz. Aber ich habe ihn nicht gekauft. Signora Pirani hat ihn mir geschenkt."

Signor Batista schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich sehe, Signorina, daß Sie den Kranz haben, aber ich verstehe immer noch nicht, auf welche Weise Sie ihn bekommen haben, warum meine Nichte ihn fortgegeben hat."

Gertrud Overhoff blickte den alten Mann mit gewinnendem Lächeln an.

„Nehmen wir an, Signor, daß ich Ihrer Nichte einen Gefallen getan habe, daß ich etwas geschenkt habe, wofür ich kein Geld nehmen wollte und daß sie mir dafür ein Gegengeschenk gemacht hat."

Signor Batista blickte die junge Dame verständnislos an.

„Non capisco Signorina, impossibile. Ich werde nach Castagné gehen."

Wieder drohte die ganze Verhandlung auf einen toten Punkt zu kommen, als Gertrud Overhoff sich niederbeugte und ihren Rucksack vom Fußboden aufhob.

„Ich will es Ihnen erklären, Signor Batista. Ich bin Malerin, Künstlerin. Sie verstehen, und habe so mancherlei zu Papier gebracht".

Mit diesen Worten zog die junge Dame ein großes in graue Leinewand gebundenes Skizzenbuch aus dem Rucksack und begann es vor den Augen des jetzt neugierig blickenden alten Italieners durchzublättern. Da kamen erst allerlei landschaftliche Motive aus Levico und Vetriolo. Dann aber lachte dem alten Mann plötzlich das lebenswahre in Farben angelegte Bildnis der Kleinen Giuseppa Pirani entgegen.

„Ah! la Giuseppina", entfuhr es dem Alten unwillkürlich.

„La Giuseppina! Signor Batista, e alora. . ."

Gertrud blätterte weiter und zeigte ihm lebenswarme, zum teil auch kolorierte Skizzen seiner Nichte und des Gatten derselben. Sie zeigte ihm Ansichten des Meierhofes von Castagné und allmählich begann der alte Mann zu begreifen.

„Ah! Signorina, Sie sind eine große Künstlerin. Wie schön. . . wie wunderbar schön Sie das alles gemalt haben. Solche Bilder möchte ich auch wohl haben. Ich verstehe, daß die gefallen haben."

Gertrud Overhoff ließ sich von Dr. Brandt ein Messer geben und schnitt die Blätter, welche den Meierhof und seine Bewohner behandelten, aus dem Buche heraus.

„Gestatten Sie mir, Signor Batista, Ihnen diese Blätter als kleines Andenken zu geben."

Jetzt wurde der Zwiespalt bei dem alten Manne offensichtlich. Mit allen Fasern seines Herzens lechzte er nach diesen Skizzen und sträubte sich doch, mit unbehelfenen Worten, sie anzunehmen, da. . . und weil. . . und so weiter.

Gertrud Overhoff lachte herzlich.

„Sehen Sie, Signor, jetzt geht's Ihnen wie der Signora Pirani. Der schenkte ich das Bild der Giuseppina . . . so groß. . ." eine Handbewegung markierte die Größe, „und in Oelfarben ganz fertig gemalt. Sie wollte es auch nicht annehmen, wollte es bezahlen und weil ich keine Bezahlung nahm, so gab sie mir diesen Kranz."

„Adesso capisco, Signorina, jetzt verstehe ich, wie der Kranz zu Ihnen kam. . . aber, was soll ich Ihnen geben, wenn Sie mir diese Bilder wirklich lassen?"

Fritz Overhoff atmete erleichtert auf. Zwar konnte er von der Unterhaltung, die italienisch geführt wurde, nur Brocken verstehen. Aber er begriff doch, daß die schwierigsten Klippen jetzt umschifft waren, daß man, wie es so schön in der K. K. offiziellen Sprache heißt, meritorisch zu verhandeln begann.

Gertrud Overhoff fuhr fort:

„Mein Bruder hat Interesse daran, die Fundstätten dieser Perlen kennen zu lernen. Zeigen Sie uns einige davon und Sie haben mir viel mehr gegeben, als diese Bildchen jemals wert sind."

(Fortsetzung folgt.)

Krautgericht. Man schneidet abgegangenes Rindfleisch in Streifen, wobei man alles Fett und Sehnen entfernt, klopft es sehr gut und schmort es auf schwachem Feuer ½ Stunde lang. Indessen hobelt man Wirsing oder frühen Kohl, brüht ihn ab und läßt ihn zweimal aufkochen, darauf bleibt er ½ Stunde in dem Brühwasser stehen. Dann gießt man den Kohl ab und schneidet ihn mit dem Rindfleisch weich, mischt zuletzt etwas Würze unter das Gericht und tischt es auf.